

HERMANN BAUSINGER

Das Kinderbuch im literarischen Leben der Gegenwart"*

Vor kurzem hat Rainer Taeni — vielleicht nicht allen Ernstes, aber doch mit seriösem Unterton — den Vorschlag gemacht, die »Sekundärliteratur« zu verbrennen\ um damit jene Unmittelbarkeit und jenes Maß an Praxis wiederzugewinnen, die tatsächlich im Dickicht von Aufsätzen und Dissertationen verlorengegangen sind. Vielleicht gibt es aber auch eine andere, weniger martialisches Möglichkeit, die man als interdisziplinären Dilettantismus bezeichnen könnte. Konkret: man läßt sich zu einem Referat einladen von den »Gralshütern der Kinderbuchliteratur«¹, ziert sich, sagt schließlich zu — nicht obwohl, sondern weil man wenig von dem Gegenstand versteht, in der kühnen Annahme vielleicht, daß Kreativität auch eine Funktion des Nichtwissens sein könnte. Diese Vorbemerkung ist nicht arrogant, sondern apologetisch gemeint: ich kenne zwar so viel von der Kinderbuchforschung, daß ich mich nicht der Illusion hingebe, hier in jungfräuliches Land vorzustößen, aber so wenig, daß ich gewiß die eine oder andere offene Tür einrennen werde. Ich werde mich aber jedenfalls bemühen, das ohne Gepolter zu tun.

»Literarisches Leben«

In einem Essay aus dem Jahr 1926 spricht Robert Musil über »Bücher und Literatur«². Er tritt für einen Literaturbegriff ein, bei dem »das Interesse nicht auf die Summe und auf das Museum der Werke« gerichtet ist, »sondern auf die Funktion, das Wirken, das Leben der Bücher, ihre Zusammenfassung zu einer fortdauernden und sich steigernden Wirkung«. Das »Aggregat von Lesern und Büchern« werde »erst dann zur Literatur, wenn zu der Summe der Werke der Inbegriff der verarbeiteten Leseerfahrungen hinzukommt«. Vor dem Hintergrund dieser Erläuterung hätte das Thema, das hier behandelt werden soll, auch formuliert werden können: *Kinderbücher als Literatur*.

Aber so entschieden neuerdings Musils Forderung wieder aufgenommen und differenziert wurde — noch immer legt das Stichwort Literatur das Mißver-

* Referat anlässlich der XIX. Internationalen Jugendbuchtagung vom 24.—28. 4. 1973 in Urach/Württ.

ständnis nahe, es gehe dabei mehr oder weniger ausschließlich um Fragen der poetischen Form. Hier soll aber gerade nicht die Form im Mittelpunkt stehen, sondern der weitere Kontext: das *literarische Leben*. Ich gebe zu, daß auch der Begriff des »literarischen Lebens« nicht unmißverständlich ist. Die Assoziation einer elitären Literatenkultur liegt nahe; vielleicht auch werden so falsche Vorstellungen von dem Eigenleben des Literarischen transportiert. Wenn die Begriffe unserer nächsten kulturellen Nachbarn — »la vie litteVaire« und »literary life« — älter und gängiger sind als die deutsche Entsprechung, so zeigt auch dies nicht unbedingt die Überwindung der elitären Perspektive; vielleicht beweist es auch nur den entschiedeneren Einfluß, den elitäre Literatur in jenen Ländern auf das öffentliche Leben hat. Ich habe den Begriff jedoch aufgenommen aus einem Forschungszusammenhang und einer Forschungsproblematik, die weitab von den Höhen wegen der Literatur liegt: aus der Erforschung der sogenannten Trivilliteratur. Eine gewisse Zeit lang war die Trivilliteraturforschung bestimmt von der Suche nach *dem* Trivialen, also nach vermeintlich zeitlosen Symptomen und Symbolen der Minderwertigkeit, ehe nachdrücklich auf die Geschichtlichkeit — und das heißt die Jeweiligkeit — des Phänomens hingewiesen wurde. Es wurde immer deutlicher, daß Ort und Funktion des Trivialen nur zu bestimmen sind mit dem Blick auf die Gesamtheit der Literatur — auf die spezifischen sozialen und kulturellen Bedingungen der Geschmacksbildung, auf die Gegebenheiten politischer Herrschaft, auf die ökonomischen Bedingungen, auf die besonderen Bedürfnisstrukturen.

Wenn hier das Kinderbuch in den Zusammenhang des literarischen Lebens gerückt wird, dann heißt dies zunächst einmal, daß die ganze Breite der Produktion einbezogen wird; und von hier aus wäre dann (was freilich hier nicht alles behandelt werden kann!) auch der Bereich der Distributionssysteme, die Konkurrenz der verschiedenen Medien, die Erzeugung und Veränderung von Bedürfnissen zu betrachten. Literatur, so könnte man auch sagen, wird hier verstanden als gesellschaftliche Kommunikationsform, als Mittel sozialen Handelns. Das mag modisch klingen; aber ich habe nicht den Eindruck, daß offene Türen einrennt, wer in diesem Bereich Antagonismen und Disparitäten der Gesellschaft einzubeziehen sucht. Gewiß sind die pauschalen Erörterungen über das Kind und über das Kinderbuch wenn nicht verschwunden, so doch außerordentlich selten geworden; man bemüht sich erfolgreich um Differenzierung. Aber oft besteht dann doch ein stillschweigendes Einverständnis zur Reduktion der Vielfalt; vor allen Dingen wird diese immer wieder eingefangen in ein evolutionäres Schema, in dem jegliches Defizit als Stufe interpretierbar ist, so daß dann doch das freundliche Integral einer allgemeinen Kinderliteratur aufleuchtet.

Soziale Bedingungen des Lesens

Natürlich ist dieses sympathische Bild einer demokratischen Kinderliteratur nicht ohne Rückhalt in der Realität. Schon Görres wies in seiner Abhandlung über »Die deutschen Volksbücher« darauf hin, daß diese in allen Schichten zu Hause seien: »während sie bei den Unteren die einzige Geistesnahrung auf Lebenszeit ausmachen, greifen sie in die Höheren, wenigstens durch die Jugend ein, in der überhaupt aller Standesunterschied sich mehr ausgleicht, und die in ihnen oft für ihre ganze künftige Existenz den äußeren Anstoß findet, und den Enthusiasmus ihres Lebens saugt«⁶. Aber hier wird doch nicht nur die Einheit beschworen; es sind auch Ansätze für eine Differenzierung angedeutet. Auch später ist dies der Fall. Charlotte Bühler teilte, als sie das »Märchenalter« festlegte, als Hauptergebnis ihrer Umfrage mit, »daß die gepflegten Kinder sich etwa vom vierten bis zum achten Lebensjahr intensiv mit dem Märchen beschäftigen. Bei geistig weniger regsamen und weniger sorgfältig erzogenen Kindern setzt das Märchenalter gewöhnlich erst mit der Schulzeit ein und erstreckt sich mindestens bis in das 12., 13. Lebensjahr«⁷. Diese knappe Feststellung wurde später aufgenommen in mannigfache Differenzierungen der Stufenfolge bis hin zu dem betont offenen System Alexander Beinlichs⁸; aber sie wurde kaum einmal in Klartext übersetzt. Dann nämlich besagt sie, daß es sich hier nicht nur um eine belanglose Phasenverschiebung handelt, sondern um eine Beschädigung: was für die »gepflegten« unter den Kindern lediglich ein Übergang ist, das ist für die andern Inhalt und Grund der Reifungsphase insgesamt, an deren Ende sie ins feindliche Leben der Fabriken und der Bürokratie gestoßen werden.

Erwägungen, mit denen die Jugendliteraturforschung dieses Problem verharmlöst, mögen zum Teil verständlich sein als Reaktion auf allzu glatte Theoreme — gelegentlich sind es doch Grüße vom Elfenbeinturm. Lucia Binder visiert in einem Aufsatz die hier erwähnte Problematik direkt an. Er trägt den Titel: »Der junge Leser — Ergebnis einer natürlichen Entwicklung oder sozialer und nationaler Prägungen?«⁹. Lucia Binder operiert mit dem Begriff der »Leserqualität«, den sie weithin von sozialen Bedingungen löst: »Mancher einfache Arbeiter oder Bauer liest mit Liebe und Gewinn schwere Literatur; mancher Intellektuelle hat überhaupt kein Verhältnis zum wertvollen Buch und liest höchstens einen leichten Detektivroman zur Entspannung«¹⁰. Kronzeugen sind, wie kaum anders zu erwarten, Peter Rosegger und Alfons Petzold, die aus einem Milieu ohne jede literarische Anregung aufstiegen zu anerkannten Schriftstellern. Die Autorin vermerkt zwar, daß es sich dabei um »Einzelfälle« handelte; aber am Ende steht als »schöne Ermutigung« das Resümee, »daß der Umweltfaktor >erzieherische Einwirkung< beim jungen Leser ... wichtiger zu sein scheint als

Anlage und soziale Umwelt«¹⁸. Was dabei in den Hintergrund gedrängt wird, sind die Voraussetzungen »erzieherischer Einwirkung«, ist die soziale Definition verschiedener Erziehungsstile und Erziehungsmöglichkeiten. Auch der »kulturelle Status«¹⁸ ist ja doch weithin (zumindest mit hoher statistischer Signifikanz) bestimmt durch den sozialen Status, und in etwa dürfte noch immer gelten, was Hans Heinrich Busse 1927 von der häuslichen Lektüre der Volksschulkinder schrieb: »Die ganze freie Lektüre wird also meistens auf derselben niederen Stufe stehen wie das soziale Milieu«¹⁸.

Kulturelle Sperren

In diesem Zusammenhang erscheint es mir auch bezeichnend, daß das Problem der *Sprachbarrieren*, wo es einmal zur Sprache kommt, falsch geortet wird. In einer sonst sehr bemerkenswerten Analyse der Bilderbuchproduktion durch Peter Aley heißt es: »Sprachliche Ungeschicklichkeiten, die sich leider in manchem Bilderbuch finden, lassen befürchten, daß auch das Bilderbuch dafür verantwortlich zu machen ist, daß Sprach->Barrieren< aufgebaut werden. Viele gestelzte Ausdrücke können dazu führen, daß Kinder, die sich als Schulanfänger meist offen, neugierig und unvoreingenommen der Welt zuwenden, sich in der Schule nicht mehr klar und einfach auszudrücken wissen«¹⁴. Der Vorgang selbst und die Berechtigung der Kritik sollen nicht bestritten werden; aber weithin kommt jene gestelzte Tonart in der Schule immer noch an: noch immer gibt es Rotstiftsanktionen gegen schlichte, sachadäquate Wiederholungen, und noch immer werden artifizielle Adjektivvariationen vielfach freundlichst honoriert. Was unter dem Schlagwort Sprachbarrieren zusammengefaßt wird, ist jedoch nicht für diejenigen ein schwerwiegendes Problem, die ein betuliches Tantendeutsch schreiben, sondern für die, die jeglicher sprachlichen Differenzierung fremd und stumm gegenüberstehen¹⁵.

Der unmittelbare ökonomische Grund für kulturelle Sperren (die ja nicht nur sprachliche sind) wird leicht unterschätzt. Aus der Aufstellung von Aley läßt sich errechnen, daß der Durchschnittspreis für Bilderbücher 1968 ungefähr bei 5,50 DM lag; immerhin 15 % kosteten über 10,— DM, 37 % zwischen 5,— und 10,— DM¹⁶. Gewiß werden solche Zahlen durch einen Seitenblick auf andere Konsumgüter (einschließlich der Spielzeuge)¹⁷ relativiert. Aber sie sind trotzdem nicht zu unterschätzen — vor allem auch deshalb, weil es dabei ja nicht nur um eine Frage der objektiven Relation, sondern der subjektiven Einschätzung geht. Wenn gerade bei Landkindern, wie Gerhild Ries nachgewiesen hat¹⁸, der Konsum bunter Hefte besonders groß ist, so entspricht der darin sichtbar werdende Abstand zum Buch jener Kultur- und Bildungsdistanz, die auch

in der Einstellung der Landbevölkerung zur höheren Schule deutlich wurde. Es darf unterstellt werden, daß die Kinder die billigen Hefte keineswegs gegen den strikten Willen der Erwachsenen kaufen; viele Buchhändler werden die Erfahrung jenes einen bestätigen können, der mir berichtete, daß zwar auch Leute aus den unteren Sozialschichten einmal Bücher für Kinder kaufen, sich dabei aber strikt am Preis orientieren: »aber nix Rechts, er macht's ja doch kaputt!« Bücher werden nicht als Gebrauchs- sondern als Verbrauchsmaterial gesehen¹⁹; und dafür ist ein Betrag über 5,— DM zuviel. Dazu kommt etwas anderes: die »Hochstapelei des Leinengebundenen«, von der Konrad Wünsche angesichts der Lesebücher sprach²⁰, spielt auch hier eine Rolle. Die soziokulturell bedingte »Schwellenangst« wirkt, hält sie die Leute schon nicht immer von den Buchhandlungen fern, zumindest *in* der Buchhandlung: auch in der Kinderliteratur gibt es — nach den Begriffen Robert Escarpits²¹ — ein »circuit lettré« und ein »circuit populaire«.

Die Jugendliteraturforschung bewegt sich nach meinem Eindruck ganz überwiegend im gebildeten, literarischen Kommunikationszirkel. Sie zollt zwar — ähnlich wie die Germanistik insgesamt — ihren Tribut an die Trivialliteratur, die gelegentlich in Kolloquien einbezogen wird, aber eigentlich doch oft nur, damit man sich dann wieder ungeniert der *eigentlichen* Literatur zuwenden kann. Dies könnte verdeutlicht werden an der Behandlung (und Nichtbehandlung!) von Comics: zwar sind die Zusammenhänge vorbehaltlos und differenziert erforscht, mit Ausgriffen in die Kunstgeschichte, mit Rücksicht auf synästhetische Formprobleme, mit Einblicken in die Historie der Bildgeschichten. Aber ungeachtet solcher Forschungen bilden die Comics immer wieder den pejorativen Hintergrund, von dem sich die eigentliche Buchliteratur als hilfreich und positiv abhebt. Wissenschaftsgeschichtlich ist diese verbreitete Haltung in der Jugendliteraturforschung möglicherweise aus einem Profilierungsbedürfnis erklärbar: den Germanisten mußte erst einmal bewiesen werden, daß auch Jugendliteratur *Literatur* ist; von hier aus mag es verständlich sein, daß man diesen Wertanspruch nun nicht soziologisch auflösen will — gleichzeitig aber besteht die Gefahr, daß eben dadurch der Anschluß an die neuere Entwicklung auch innerhalb der Germanistik verlorengeht.

Konsumzirkel der Kinderliteratur

Kritisch könnte eingewandt werden, daß hier bezeichnenderweise immer wieder von Jugendliteratur, weniger dagegen vom Kinderbuch die Rede war²² — sollte nicht wenigstens hier jene demokratische Harmonie und Gleichheit herrschen? Das Gegenteil ist der Fall: für die Kinderbuchforschung sind Qualitäts-

sperrten noch sehr viel entscheidender, und zwar deshalb, weil Kinderbücher (zu denen hier auch Bilderbücher gerechnet werden) oft in einen Bereich respektabler Bildkunst hineinreichen²³. Dies ist einerseits ein hocheufreudiger Zusammenhang; aber auf der anderen Seite ist es doch nicht nur positiv zu bewerten, daß Bilderbücher zu Sammelobjekten Erwachsener werden²⁴; und die wenigen empirischen Untersuchungen über kindliche Kunstrezeption (mit Spitzweg und Hummel in den obersten Rängen!)²⁵ zeigen, daß das kindliche Kunstverständnis »als Regulativ« gegenüber der Kunsttendenz der Erwachsenen wirkt²⁶. Auch unter diesem Aspekt also ist es fragwürdig, daß fast immer nur schöne, gute, wertvolle Kinderbücher behandelt werden. Ich kenne wenigstens nur vereinzelte Notizen über die Kaufhausliteratur — etwa die gute Beobachtung Friedrich Heums, daß die verwirrende Bildfülle jener Produkte dem »malerischen« Durcheinander auf den Ladentischen der Kaufhäuser entspricht, seinen Hinweis auf den »verkrampten Naturalismus« der Bilder, Andeutungen auch zur festen Kontur (wie sie symptomatisch in den Ausmalbüchern zum Ausdruck kommt), die dem Leser und Betrachter kaum irgendwelche Freiheit läßt²⁷. Alfred Baumgärtner stellt fest, daß diese Produktion »eher anonym, kollektiv und fabrikmäßig hergestellt als von namentlich und verantwortlich zeichnenden Individuen dem Publikum« vorgelegt wird; als »Verbrauchsware« setzt er diesen Teil der Produktion von dem anderen, wertvollen ab²⁸. Die Herstellungsprinzipien sind damit sicherlich richtig beschrieben. Aber in der Rezeption durch die Kinder spielt die verantwortliche Namensnennung gewiß eine völlig untergeordnete Rolle, und es ist auch keineswegs sicher, daß der Konsum hier stärker auf Verbrauch ausgerichtet ist als bei Buchkäufen im Buchhandel: hier ist an die rigide Ordnungsmoral kleinbürgerlicher Schichten zu denken, deren Folge die Konservierung von ausgesprochenem Verbrauchsgut sein könnte — was vollends eine Fixierung auf das Kindische an Stelle des Kindlichen²⁹ mit sich brächte.

Der Einwand liegt nahe, daß das Preisniveau solcher Kaufhausliteratur zwar absolut niedriger sein mag, relativ aber keineswegs. Insofern also widerspricht es aller Vernunft, daß die Leute nicht einfach in die Buchhandlung oder in die Stadtbücherei gehen, um zu anderer Kinderliteratur zu kommen. Aber zunächst einmal ist es keine Sensation, daß etwas der Vernunft widerspricht, und vor allem ist für die Leute, auf die es hier ankäme, ein solcher Weg offensichtlich nicht einfach. Der Begriff der »Schwellenangst«, der hier nochmals ins Spiel zu bringen ist, vermittelt leicht falsche Assoziationen: es geht ja nicht etwa darum, daß einen auf der Schwelle zur Buchhandlung das große Zittern überkommt; es handelt sich vielmehr eher um eine Stillstellung des Bewußtseins, um einen blinden Fleck — Buchhandlungen existieren für diese Leute gewissermaßen gar

nicht. Noch einmal mag hier an Escarpit erinnert werden; es gibt eben nicht nur Kommunikations-, sondern auch Konsumzirkel: die einen bewegen sich in Buchhandlungen und öffentlichen Büchereien (daß diese teilweise ein anderes und etwas breiteres Publikum ansprechen, muß hier vernachlässigt werden), die anderen kaufen in Warenhäusern, an Kiosken und in Papierwarengeschäften. Da diese zum Teil auch ins Schulbuchgeschäft eingestiegen sind, wird selbst beim obligaten Schulbuchkauf die Trennung der Zirkel nicht unbedingt überbrückt.

Indessen gibt es eine ganze Reihe von Versuchen und Tendenzen zur Durchbrechung der Dichotomie, von denen einige hier erwähnt werden sollen. Ich erwähne an erster Stelle *Reihen* in der Art der PIXI-Bücher (Carlsen Verlag), denen schon auf Grund ihres niedrigen Preises eine wichtige Brückenfunktion zukommt. Im Bereich der Kinderliteratur bilden solche Reihen eine erfreuliche Neuheit; überschätzt werden darf sie freilich nicht, und zwar einmal deshalb, weil das inhaltliche Programm ein recht gemischtes und zum Teil auch dubioses ist, zum andern deshalb, weil auch diese Bändchen den Poesiealben- und Disneygeschmack der Warenhausliteratur nicht ohne weiteres überwinden können.

An zweiter Stelle nenne ich die *Taschenbuchproduktion*⁹⁰, der man ebenfalls eine Brückenfunktion zugeschrieben hat. Wiederum aber: sie darf nicht überschätzt werden. Die Entwicklung scheint ähnlich zu verlaufen wie bei den Taschenbüchern für Erwachsene; auch im Bereich der Kinderliteratur werden hier zunächst einmal die Kaufmöglichkeiten für diejenigen erweitert, die ohnehin Buchkäufer waren; erst im Sog dieser Entwicklung kommt es dann zu einer gewissen Verallgemeinerung. Immerhin gibt es einige qualifiziertere Taschenbuchreihen für Kinder und Jugendliche, die heute auch in Kaufhäusern angeboten werden. Die weitere Entwicklung bleibt abzuwarten.

Die Herausforderung von links

Beachtet werden müssen auch die Versuche, die etablierte Literatur beider Sphären — die bieder-gediegene und die kleinkariert-himbeerfarbene — von *links* in Frage zu stellen. In unserem speziellen Zusammenhang ist dabei in erster Linie an den Typus der Basis-Bücher zu denken, an Druckerzeugnisse auf billigem Papier mit pointierter gesellschaftlicher Zielsetzung. Birgit Dankert hat festgestellt, daß die wesentlichen Institutionen des Buchvertriebs »dem unbekanntem Kollektiv keine Chance« einräumen⁹¹. Tatsächlich handelt es sich nicht nur um eine Frage der Herrschaftsverhältnisse im Produktionsbereich, sondern auch um eine Frage der Aufnahmebereitschaft. Derartige Publikationen sind weithin im Bereich einer relativ geschlossenen Intellektuellen-Subkultur verblieben; die Öffnung zur proletarischen Masse ist nicht gelungen.

Aber das ist kein Grund, diesen Teil der Kinderliteratur in der Diskussion einfach beiseite zu schieben. Er stellt eine wesentliche Herausforderung dar, und zwar in verschiedenen Richtungen:

— Erst die vorhin gegebene Beschreibung der Konsumsituation rückt den Versuch in das richtige Licht. Es gibt eine Lücke, in welche die bisherige qualifizierte Kinderliteratur kaum hineingestoßen ist. Daß die sozialistische Tendenzliteratur dort nicht ohne weiteres eingerückt ist, liegt zum Teil nur daran, daß das Vakuum schon ausgefüllt ist: gegen Schweinchen Dick und Bambi kämpfen die Kollektivverlage bis jetzt vergeblich. Einen Grund zur Befriedigung bietet diese Feststellung aber nicht.

— Die massive Indoktrination in Heften und Büchern ist nichts völlig Einmaliges. Sie sollte den Blick öffnen für die Indoktrinierungsgehalte der bisherigen Kinderliteratur. Sie sind uns weithin verborgen wegen unserer Affinität dazu; aber es gibt Beispiele, die an Kraßheit noch die sturste Linksagitation übertreffen — ich denke dabei etwa an die massive christnationale Propaganda um die Jahrhundertwende".

— Jene ideologische Literatur ist nicht nur zu verstehen als polare Gegenposition zu anderen Ideologien, sondern auch als Versuch, Literatur ins Leben hinein zu erweitern. Der Versuch ist gewiß unzulänglich — man könnte, angelehnt an eine Formulierung Thomas Manns", davon sprechen, daß diese Literatur erst die Stufe der Frechheit, nicht aber die der Freiheit erreicht hat (wobei vorsichtshalber hinzuzufügen ist, daß es ohne ein gewisses Maß an Frechheit wohl keine Freiheit geben kann*).

Aber es ist doch zu fragen, ob nicht in der traditionellen Kinderliteratur ein so drastisch reduziertes Lebensbild herrschte, daß es nur in einer gewissen Radikalität aufgebrochen werden konnte.

Reduziertes Lebensbild

Ich möchte zu diesem letzten Punkt einige Bemerkungen machen. In ihrer Untersuchung »Öffentlichkeit und Erfahrung« bringen Oskar Negt und Alexander Kluge auch ein Kapitel mit der Überschrift »Kinderöffentlichkeit«¹. Sie kritisieren darin die »liberalisierte Kindheit« der Mittelschichtkinder, die ihren »Freiraum mit massivem Realitätsentzug und Entzug der Erwachsenenwelt ... zu bezahlen« haben". In ähnlicher Weise hat Otto Gmelin die »Isolierung des in sein Kinderzimmer eingesperrten Kindes« angeprangert". Das klingt vielleicht allzu rüde, und ich vermag Gmelin auch nicht in jeder Detailkritik zu folgen — so habe ich etwa sentimentale Vorbehalte, wo er seine Attacke gegen die Spieltiere reitet¹². Aber es gibt doch zu denken, wenn nach den Auszählun-

gen Aleys rund 29 % > der Bilderbuchwesen Tiere oft seltsamen biologischen Zuschnitts sind Dies ist ein Punkt unter anderen, an dem sich das historische Verständnis gegenüber der Gegenwart bewähren müßte; solche Tierzuwendung (die man keinesfalls mit Tierliebe gleichsetzen darf) ist ja nicht einfach natürlich (auch wenn sie uns so erscheint), sondern ist möglicherweise erst durch Anstöße der Jugendbewegung mitgeprägt⁴⁰, ist aber jedenfalls historisch geworden und das heißt veränderlich⁴¹.

In einem gewissen Gegensatz zur Jugendlektüre (die Problematik der Gliederung soll auch hier nicht erörtert werden) kennt die Kinderliteratur durchaus die »Umweltgeschichte«⁴²; der Alltag kommt in der Kinderliteratur vor. Kommt er wirklich vor? Konrad Wünsche kritisiert am gesamten literarischen Leben der Gegenwart, »daß sich sozusagen die ganze Gesellschaft anstrengt, gewisse Leute ja nichts von sich selber lesen zu lassen«. Und er fügt hinzu, eine Ausnahme seien die Schulanfänger, die »Fibelkinder«, denn — so meint er ironisch mit einem Blick auf das Lesebuch und verwandte Kinderliteratur: sie sind, so scheint es, »nichts als klein und haben keine anderen Probleme als Spielen, Essen und Schlafen, führen also ein Leben wie Aristokraten«⁴³. In der Tat: die Umwelt-erzählung bezieht sich ganz überwiegend auf einen reduzierten Alltag; und ihr steht dann die Phantasieerzählung gegenüber, die oft in ein wirres Reich von Wichteln, Zauberern u. ä. führt. Dabei kann es nicht darum gehen, Phantasie und Phantasiegeschichte zu denunzieren. Im phantastischen Bereich liegen nicht nur Möglichkeiten einer »substantiellen Realitätsbezogenheit«, wie es Gerold Neithard Anrieh einmal ausgedrückt hat⁴⁴, die Phantasiewelt (und hier sind auch die vielen Tiere durchaus einzuschließen!) bietet auch oft eine Art konventionalisierten Bilderkodes, der möglicherweise formalisierte Lernprozesse vermittelt. Das Erkennen und Entziffern geht möglicherweise in einem von der Realität wenig berührten Raum ungestörter vor sich; das Erleben des Enigmatischen und seiner Lösung — Frantisek Holesovsky hat im Anschluß an Abraham Moles auf diesen Zentralpunkt ästhetischer Rezeption aufmerksam gemacht⁴⁵ — ist so möglicherweise intensiver und damit befriedigender. Und damit sind die Argumente für ein Phantasie Reich sicherlich nicht erschöpft. Wer die klugen Interpretationen Max Lüthis zum Märchen⁴⁶ gelesen hat, wird beispielsweise diese in sich geschlossene Gattung nicht ohne begründende Argumentation als antiquiert beiseite schieben können.

All diese Feststellungen aber bedeuten keine Apologie für die erwähnte Polarität. Das Ärgernis liegt in der Zäsur, die im Bereich der Kinderliteratur vielfach zwischen dem banalen Alltag und solcher Phantastik liegt und die manchmal nur in blöden Analogien überwunden wird: daß beispielsweise Wichtelmän-

ner wohnen und kochen, als hätten sie die »Brigitte« abonniert. Was dagegen weithin fehlt, ist die Phantasie des Alltäglichen — das aber heißt gleichzeitig: die Problematik des Alltäglichen, die Konflikte zu Hause und mit den Kameraden draußen, die Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen, die Zwangsversagungen alltäglichen Zuschnitts, zu denen übrigens auch in großer Zahl Probleme gehören, die aus sozialen Unterschieden und Spannungen hervorgehen.

Lesemotivationen

Sieht man hier wirklich ein Manko, eine bedenkliche Lücke, dann fällt von hier aus doch auf das Vorhandene ein anderes Licht. Karl Ernst Maier hat in seinem Grundriß zum »Jugendschrifttum« Erich Webers Katalog von Motivationen für das Lesen angeführt⁴⁷. Danach kann Lesen zur Entspannung und Erholung dienen, zur Unterhaltung und Ablenkung; Lesen überwindet Vereinsamung; Lesen schafft Fertigkeiten, Wissen und Kenntnisse, vermittelt ideelle Sinnorientierung und kontemplative Erbauung. Auf das Gebiet der Jugendliteratur lassen sich diese Motivationen zum Teil ungekürzt übertragen; Malte Dahrendorf hat dies detailliert am Beispiel des Mädchenbuchs nachgewiesen⁴⁸. Aber wie steht es mit der Kinderliteratur?

Es fällt auf, wie stark in jener Reihung kompensatorische oder zumindest suspensive Funktionen⁴⁹ vertreten sind: Ziel scheint weithin das Aussteigen aus den sonstigen Lebenszusammenhängen zu sein. Beim Kind dagegen scheint die Hinwendung zur Lektüre viel stärker integriert. Lesen, so möchte man meinen, ist hier ein Mittel der Daseinsorientierung, des In-die-Welt-hineingehens, ist Teil und nicht Gegensatz des Lebens. Wie Lernen hier so gut wie keinen Zwangscharakter hat, sondern schlichter Ausdruck der wichtigsten Existenzweise ist, so auch das Lesen.

Aber stimmt dies wirklich? Der Blick auf die konkret vorhandene Kinderliteratur, auf ihre Alltagsfremdheit bzw. ihre Entproblematisierung des Alltags weckt den Verdacht, daß Webers Katalog gar nicht so weit an den Kindern vorbeizieht. Anders gesagt: daß offenes Neugierverhalten sehr schnell umschlägt in Kompensationsrituale, daß Literatur also schon für Zwei-, Drei-, Vierjährige zum Trostbüchlein werden kann⁵⁰.

Wenn dies zutrifft, so ist dem Problem mit bloßer Forschheit nicht beizukommen; Kategorien wie Sicherheit, ja vielleicht sogar Geborgenheit müßten auch von der Linken in die Diskussion aufgenommen werden, psychoanalytisch vertieft und abgestützt durch eine soziale Theorie — übrigens schon deshalb, damit sich die Konservativen nicht hinter solchen Wörtern verstecken können. Ich bin der Meinung, daß Vokabeln wie Ersatzbefriedigung wenig auszusagen

vermögen; sie bleiben zu nahe am Konsumvokabular. Ich halte die Richtung, die Dahrendorf eingeschlagen hat, prinzipiell für richtig; man wird weiterfragen müssen im Sinne von Jochen Greven, der solchen »Ersatz ungelebten Lebens« als Triebableitung verstand, die der nächtlichen Traumarbeit vergleichbar ist". Aber solches Ernstnehmen hindert auf der anderen Seite nicht die skeptische Frage, ob eine Theorie der Kinderliteratur nicht einen wesentlichen Ansatzpunkt bildet für eine weitere Theorie, die man pointiert eine *Theorie des Hinablesens* nennen könnte.

Daß das hier Vorgetragene nicht den Charakter einer bündigen Theorie hat, muß kaum eigens gesagt werden. Es handelte sich nur um den Versuch, ein paar Streben einzuziehen:

1. Ich bin davon ausgegangen, daß der Blick auf die Werke — und zumal nur auf einen Teil der Werke — nicht genügt, daß es auch nicht ausreicht, wenn der Leser in seiner Isolation miteinbezogen wird; Gegenstand muß vielmehr der gesellschaftliche Kommunikationszusammenhang sein: literarisches Leben.
2. Die spezifischen Kommunikationszonen und Kommunikationssperren, vielleicht auch -katarakte, werden bislang in der Jugendliteraturforschung unterschätzt. Sie konnten freilich auch hier nur angedeutet werden.
3. Der Hinweis auf theoretische Möglichkeiten zur Überwindung solcher Sperren durch den einzelnen ändert meistens nichts an der Faktizität der Sperren.
4. Es gibt Versuche zur Überbrückung solcher Sperren, die auf Grund dieser Funktion besondere Beachtung verdienen.
5. Von der — verallgemeinernd gesagt — >linken< Literatur geht (jenseits der sachlichen Festlegung) ein Vitalimpuls aus, der auf die mangelnde Vitalität der sonstigen Buchproduktion verweist. Vitalität ist hier kein biologischer oder gar mythischer Begriff, sondern ist bezogen auf gesellschaftliche Wirksamkeit.
6. wurde ein psychologischer Befund angedeutet: Lese-Motivationen, die jedoch nur dann aussagekräftig sind, wenn sie mit gesellschaftlichen Funktionen vermittelt werden.
7. und abschließend möchte ich — dilettierend freilich nur — ein paar Bemerkungen machen, die sich auf mögliche literaturpädagogische Schritte oder Strategien beziehen.

Überwindung des literarischen Raumes

Zusammenfassend und abkürzend könnte man vielleicht sagen: es geht nicht nur um Buchpädagogik, nicht nur um Erziehung zur »Lesemündigkeit«¹²; es kommt vielmehr darauf an, den literarischen Raum zu überwinden. Im großen Rahmen bedeutet dies, daß Literaturerziehung genau wie die vergleichbare

Spracherziehung aufgehoben werden muß in einer emanzipativen Gesamterziehung¹*. Im kleinen Rahmen heißt es zunächst einmal, daß der Bereich der Literatur nach verschiedenen Seiten geöffnet werden muß. Ein Beispiel dafür ist die Öffnung zu anderen Medien hin, wie sie vor zwei Jahren Wolfgang Langenbucher gefordert hat² — freilich bis jetzt ohne erhebliche Folgen. In einer Studie zur Buchpädagogik wurde kürzlich ein Vergleich mit anderen Medien angestellt. Die spezifische Funktion des Buches wurde als eine Art Fixativ gegenüber der Flüchtigkeit der elektronischen Medien umschrieben. Als Beleg dafür erzählte der Autor, daß nach einer Diskussion auf dem Bildschirm des Fernsehens das Gespräch zum gleichen Thema im Familienkreis fortgesetzt wurde, daß es sich dort aber als notwendig erwies, ein Lexikon zu Rate zu ziehen ...³. Leider dürfte dieses Beispiel symptomatisch sein für den Stand der Auseinandersetzung: die Literaturpädagogik befindet sich in einer apologetischen Rückzugsposition, während es doch höchste Zeit ist, aktivere Formen der Konkurrenz zu entwickeln. Das heißt zunächst einmal, daß das Angebot anderer Medien in die Betrachtung einbezogen werden muß, und es darf sogar angenommen werden, daß ein großer Teil der bisher entwickelten kritischen Kategorien ohne allzu viele Modifikationen übertragbar ist, da eben auch das Programm der anderen Medien nicht so sehr vom gängigen Buchprogramm abweicht. Zu denken wäre aber freilich auch an aktive Wege der Beteiligung am entstehenden Medienverbund, und sei es auch nur in spielerischer Weise, etwa durch Versuche mit Schmalfilm, Tonband, Videogerät.

Aber auch diesseits solcher technischen Möglichkeiten gibt es Chancen zur Überwindung des literarischen Rahmens und Raumes: indem Literatur ins Gespräch hineingenommen, in Szene gesetzt, in Handlung verwandelt wird. Es ist gewiß kein Zufall, daß immer wieder der Satz von Walter Scherf zitiert wird: »Auch das schönste Bilderbuch ist nichts wert, wenn das Kind mit ihm alleingelassen wird«⁴*. Auch dies aber ist kein Privatproblem; vielmehr muß institutionell und methodisch Vorsorge getroffen werden, daß dies nicht zutrifft. Es gibt viele und vielerlei Gründe für eine solche Überwindung oder »Aufhebung« von Literatur. Ich greife hier zwei heraus, die mir verhältnismäßig wenig beachtet, aber wichtig scheinen. Das eine: nur jenseits des Buches lassen sich Relationen zurecht rücken, die sich durch die Lektüre verschoben haben und immer wieder verschieben müssen, da ein Buch auswählt, Akzente setzt, Interesse bindet in einem Ausmaß, das dem jeweiligen Gegenstand in der Realität kaum einmal zukommt. Es mag erlaubt sein, dies anekdotisch zu belegen: Mein ungefähr fünfjähriger Junge hörte besonders gern die Geschichten Heinrich Hannovers aus der Sammlung »Die Birrendiebe am Bodensee«⁵ und wiederum ganz be-

sonders die Titelgeschichte. Das ist eine prächtige Erzählung; aber sie hatte bei meinem Jungen auch zur Folge, daß er fortan Ausschau nach Birndieben hielt — ganz allgemein und mit einer merklichen Steigerung bei einer Bodenseereise. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß sich das so angedeutete Problem nicht immer in solcher Harmlosigkeit stellt; aber es muß hinzugefügt werden, daß es auch keineswegs darum gehen kann, die >Übertreibungen< der Literatur auf das Mittelmaß der Realität zurecht zu stützen; sonst könnte man das Lesen gleich bleiben lassen. Jene Übertreibungen sind ja gleichzeitig Erlebnismuster, sind Vertiefungen des Gefühls, Signale der Wirklichkeit.

Die zweite Feststellung hängt im Grunde genommen damit zusammen: nur in der Überwindung bloßer Lektüre, der Erweiterung des literarischen Lebens kann der Sinn für Ambivalenzen gefördert werden, der in unserer Gesellschaft Bestandteil der Gerechtigkeit ist. Da ist etwa das kleine PIXI-Buch von »Viktor auf der Insel«¹. Er lebt allein auf einer kleinen Insel, konstruiert eine Brücke zum Festland, weil es ihm zu einsam ist, erlebt eine unaufhaltsame Industrialisierungswelle und fährt schließlich mit seinem Boot zu einer anderen einsamen Insel. Melancholische Umweltschutzgeschichte oder Appell zum Handeln, Belehrung über die Wege der Technik oder antitechnokratische Skizze? Eigentlich alles zugleich! Aber Verständnis für solche Vielfältigkeit kommt nicht von allein; das Einerseits und Andererseits wird vielmehr gerade auch in der tätigen (und das heißt mindestens: gesprächsweisen) Fortführung von Literatur erreicht. Weil Kinder im allgemeinen keine neurotischen Hamlets sind, ist ihnen der Blick dafür zuzumuten, daß es viele Möglichkeiten gibt. Diese Einsicht wird sie nicht hindern, die beste der Möglichkeiten zu suchen. Brecht für Kinder — das muß nicht immer gelingen. Aber jener plump-grandiose Ausklang², den auch ich mir hier zunutze mache, könnte an Kinder gerichtet sein:

Verehrtes Publikum, los, such dir selbst den Schluß!

Es muß ein guter da sein, muß, muß, muß!

Anmerkungen

¹ Versuch einer Erörterung der Notwendigkeit der Verbrennung der Sekundärliteratur (Anregungen zu einer Reform des Literaturstudiums im allgemeinen Kontext der Humanwissenschaften). In: Sprache im technischen Zeitalter 45/1973, S. 58—82.

² Gmelin, O. F.: Böses kommt aus Kinderbüchern. Die verpaßten Möglichkeiten kindlicher Bewußtseinsbildung. München 1972, S. 53.

³ Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden. Hamburg 1955, S. 688—698; hier S. 695 f. Die Frage, inwieweit mit Musils Literaturbegriff nicht gerade ein relativ geschlossenes System >gehobener< Lektüren gemeint ist, mag hier unerörtert bleiben.

- ⁴ Vgl. die Bibliographie von E. D. Becker und M. Dehn: *Literarisches Leben* (= Schriften zur Buchmarktforschung 13). Hamburg 1968.
- ⁵ Aus der inzwischen schon fast unübersehbaren Literatur zu dem Thema sollen hier nur einige Aufsätze resümierenden Charakters genannt werden: H. Kreuzer: *Trivialliteratur als Forschungsproblem*. In: *Dt. V. Jahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 41/1967, S. 173—191; H. Bausinger: *Wege zur Erforschung der trivialen Literatur*. In: H. O. Burger (Hg.): *Studien zur Trivialliteratur*. Frankfurt 1968, S. 1—33; R. Schenda: *Die Lesestoffe der Beherrschten sind die herrschende Literatur*. Nachwort zu D. Bayer: *Der triviale Familien- und Liebesroman im 20. Jahrhundert*. Tübingen 1971, S. 187—230; G. Giesenfeld: *Methodische Vorüberlegungen zum Umgang mit nicht anerkannter Literatur*. In: *Diskussion Deutsch* 2/1971, S. 314—334; J. Bark: *Trivialliteratur — Überlegungen zur gegenwärtigen Diskussion*. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 41/1972, S. 52—65.
- ⁶ Görres, J.: *Die deutschen Volksbücher*. Heidelberg 1807, S. 9 f.
- ⁷ *Das Märchen und die Phantasie des Kindes*, hg. von H. Hetzer. München 1958, S. 21.
- ⁸ Vgl. das Kapitel »Die Entwicklung des Lesers« von A. Beinlich in: A. C. Baumgärtner (Hg.): *Lesen — ein Handbuch*. Hamburg 1973, S. 172—210.
- ⁹ Abgedruckt in: K. Doderer (Hg.): *Jugendliteraturforschung international*. Schwerpunkte und Richtungen. Weinheim-Berlin-Basel 1970, S. 13—24.
- ¹⁰ Ebd. S. 15.
- ¹¹ Ebd. S. 24.
- ¹² Vgl. K. E. Maier: *Jugendschrifttum*. Formen, Inhalte, pädagogische Bedeutung. Bad Heilbrunn 1972, S. 205.
- ¹³ Die häusliche Lektüre der Volksschulkinder. In: *Vjahr. Schrift für wissenschaftl. Pädagogik* 1927, S. 407—433; zitiert bei K. E. Maier, ebd.
- ¹⁴ Einblicke in die Welt des Bilderbuchs. Anmerkungen zum Anspruchsniveau der neuesten Produktion. In: K. Doderer (Hg.): *Bilderbuch und Fibel*. Eine kritische Analyse der Literatur für Leseanfänger. Weinheim und Basel 1972, S. 97—151; hier S. 143.
- ¹⁵ Vgl. die zusammenfassenden Hinweise bei W. Niepold: *Sprache und soziale Schicht*. Berlin 1970; H. Bausinger: *Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen*. Frankfurt a. M. 1972.
- ¹⁶ Aley, P.: *Einblicke in die Welt des Bilderbuchs* (wie Anm. 14), Anhang S. 151.
- ¹⁷ Engagierte Hinweise in diesem Sinne bei H. Künnemann: *Kinder und Kulturkonsum*. Überlegungen zu bewältigten und unbewältigten Massenmedien unserer Zeit. Weinheim und Basel 1972, S. 40 f.
- ¹⁸ *Lesegewohnheiten bei Landkindern*. Ein Beitrag zum Problem des Bildungsgefälles zwischen Stadt und Land. In: *Buch und Bibliothek* 24/1972, S. 652—659.
- ¹⁹ Vgl. A. C. Baumgärtner: *Das Bilderbuch — ein vernachlässigtes Bildungsmittel?* In: A. C. Baumgärtner, (Hg.): *Aspekte der gemalten Welt*. 12 Kapitel über das Bilderbuch von heute. Weinheim und Berlin 1968, S. 7—10; hier S. 7.
- ²⁰ *Die Wirklichkeit des Hauptschülers*. Berichte von Kindern der Schweigenden Mehrheit. Köln 1972, S. 109.
- ²¹ Vgl. *Sociologie de la litterature*. Paris 1960.
- ²² Eine präzise Trennlinie in dem Kontinuum vom textlosen Bilderbuch bis etwa zum

- Abenteuer- und Mädchenbuch soll hier nicht gezogen werden; eine tendenzielle Unterscheidung ist trotzdem möglich.
- ²³ Vgl. hierzu A. C. Baumgärtner (Hg.): Aspekte der gemalten Welt (wie Anm. 19).
- ²⁴ Vgl. K. Doderer (Hg.): Jugendliteratur heute. Eine Querschnittsanalyse des Jahrgangs 1964. Frankfurt a. M. 1965, S. 16.
- ²⁵ Vgl. G. Otto: Stilformen der Gegenwartskunst und das moderne Bilderbuch. Bemerkungen auf Grund zweier Befragungen und einer Analyse von 148 Bilderbüchern. In: A. C. Baumgärtner (Hg.): Aspekte der gemalten Welt (wie Anm. 19), S. 43—55.
- ²⁶ Ebd. S. 43 f. Über das Ausmaß dieses Regulativs wissen wir freilich wenig; sicher darf es schon deshalb nicht überschätzt werden, weil Jugend- und Kinderbücher überwiegend Geschenkartikel sind.
- ²⁷ Gefährdete Form. Vom Einfluß des Bilderbuchs auf das Kinderbild: In: A. C. Baumgärtner (Hg.): Aspekte der gemalten Welt (wie Anm. 19), S. 113—122; hier vor allem S. 113 und S. 119; H. Künemann: Irrend im Dschungel der Ismen. Das moderne Bilderbuch im Spiegel der Kritik. Ebd. S. 123—133; hier S. 130.
- ²⁸ Das Bilderbuch (wie Anm. 19), S. 7.
- ²⁹ »Wer den Kindern nur das Kindische serviert, unterschätzt ihre naive Imaginationskraft oder handelt kommerziell spekulativ«. H. A. Halbey: Das Bilderbuch in Deutschland im 20. Jahrhundert. In: A. C. Baumgärtner (Hg.): Aspekte der gemalten Welt (wie Anm. 19), S. 11—31; hier S. 31.
- ³⁰ Vgl. hierzu B. Raitz: Kinder lesen Taschenbücher, ro-ro-rotfuchs und einige ältere Reihen. In: Buch und Bibliothek 24/1972, S. 666—672.
- ³¹ Die antiautoritäre Kinder- und Jugendliteratur. In: Arbeitskreis für Jugendliteratur (Hg.): Jugendliteratur in einer veränderten Welt (= 1. Jahrbuch des Arbeitskreises für Jugendliteratur). Bad Heilbrunn 1972, S. 68—84; hier S. 83.
- ³² Vgl. H. Bausinger: Das Gebet in populärer Erbauungsliteratur. In: Triviale Zonen in der religiösen Kunst des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1971, S. 158—178.
- ³³ Bille und ich. In: Rede und Antwort (Gesammelte Werke 1). Berlin 1922, S. 3—17; hier S. 16.
- ³⁴ Dieses Argument kann auf das einzelne Buch, aber auch auf den Gesamtkomplex der Kinderliteratur bezogen werden: »Im Kinderbuchbereich zum Beispiel mußten die >Fünf Finger sind eine Faust« und >Die Klassen« des Basis-Verlags geschrieben und gezeichnet werden, damit >Die grauen und die grünen Felder« von Ursula Wölfel richtig eingeschätzt (rezensiert und verkauft) werden konnten«. U. Wandrey: Kinder — »gesellschaftsfähig«? In: Buch und Bibliothek 24/1972, S. 646—668.
- ³⁵ Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt a. M. 1972, S. 464—472.
- ³⁶ Ebd. S. 466.
- ³⁷ Böses kommt aus Kinderbüchern (wie Anm. 2), S. 19.
- ³⁸ Ebd. passim; — es ist mir klar, welch abgründige psychoanalytische Schlußfolgerung mein Vorbehalt zuläßt.
- ³⁹ Aley, P.: Einblicke in die Welt des Bilderbuchs (wie Anm. 14), S. 150 f.
- ⁴⁰ Vgl. H. A. Halbey: Das Bilderbuch in Deutschland im 20. Jahrhundert. In: A. C. Baumgärtner (Hg.): Aspekte der gemalten Welt (wie Anm. 19), S. 11—31; vor allem S. 12 f. über Ernst Kreidolf.

- ⁴¹ Die Funktion und Bedeutung des Tiers im Kinderbuch, immer wieder beiläufig erörtert, verlangt eine ausführliche Untersuchung. Dabei wäre neben spezifischeren Bedingungen sicherlich an das Typisierungs- (und damit verbundene Wiedererkennungs-)Bedürfnis von Kindern anzuknüpfen. James Krüss nennt die Bilderbuchwelt »das Königreich der Typen« (Naivität und Kunstverstand. Gedanken zur Kinderliteratur. Weinheim-Berlin-Basel '1970, S. 17). Typen aber stellen sich in den Tiergattungen ungezwungener dar als in typisierten Menschen.
- ⁴² Vgl. die Gliederung bei K. E. Maier: *Jugendschrifttum* (wie Anmj. 12), S. 70—78.
- ⁴³ Die Wirklichkeit des Hauptschülers (wie Anm. 20), S. 97.
- ⁴⁴ Tendenzen, Pläne, Richtlinien / Das Programm eines neuen Verlags. In: *Buch und Bibliothek* 24/1972, S. 649 f.
- ⁴⁵ Der junge Leser im Prozeß der ästhetischen Erziehung. In: K. Doderer (Hg.): *Jugendliteraturforschung international* (wie Anm. 9), S. 25—30; hier S. 27 f.
- ⁴⁶ Vgl. vor allem: *Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen*. Bern '1968.
- ⁴⁷ *Jugendschrifttum* (wie Anm. 12), S. 207 f.
- ⁴⁸ Das Mädchenbuch und seine Leserin. Versuch über ein Kapitel »trivialer« Jugendliteratur. Hamburg 1970.
- ⁴⁹ Diese Begriffe verwendet J. Habermas: *Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit*. In: *Konkrete Vernunft. Festschrift für Erich Rothacker*. Bonn 1958, S. 219—231; inzwischen nachgedruckt in mehreren Sammelbänden.
- ⁵⁰ Zur Trostfunktion populärer Literatur allgemein vgl. R. Schenda: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770—1910*. Frankfurt a. M. 1970, S. 481—484.
- ⁵¹ Dahrendorf, M.: *Das Mädchenbuch* (wie Anm. 48), S. 201.
- ⁵² Hierzu vgl. beispielsweise H. E. Giehl: *Der junge Leser zwischen gestern und morgen*. In: *Jugendliteratur in einer veränderten Welt* (wie Anm. 31), S. 25—43; hier S. 28.
- ⁵³ Vgl. J. Greven: *Grundzüge einer Soziologie des heutigen Lesers*. In: A. C. Baumgärtner (Hg.): *Lesen* (wie Anm. 8), S. 149—171; hier S. 156.
- ⁵⁴ Neue Medien — auch in der Jugendliteratur? Materialien zu einer unbefangenen gestellten Frage. In: *Jugendliteratur in einer veränderten Welt* (wie Anm. 31), S. 143 bis 149.
- ⁵⁵ R. Bamberger: *Jugendliteratur und Buchpädagogik*. Wien—München 1971, S. 87 f. *Vom Handwerk der Bilderbuchrezension. Zur Frage der Qualität von Bild und Text*. In: A. C. Baumgärtner (Hg.): *Aspekte der gemalten Welt* (wie Anm. 19) S. 135—156.
- ⁵⁶ Frankfurt a. M. 1970.
- ⁵⁷ Nr. 177.
- ⁵⁸ Der gute Mensch von Sezuan.